RĂZVAN SANDRU, FERNANDO WIRTZ, MĂDĂLINA DIACONU

Futurismus und Futurität

Einleitung

Wir erleben gegenwärtig ein Comeback der Zukunft. Nach einer Reihe rückblickender Strömungen – von der Traditionsverehrung der Hermeneutik über die postmoderne fröhlich-nostalgische Kombinatorik mit Versatzstücken der Vergangenheit bis zur Dekonstruktion des westlichen kulturellen Palimpsests – ist die Idee der Zukunft in zahlreichen Bereichen wieder präsent. Dabei ist der Blick in die Zukunft keineswegs neu in unserer Welt: Die eschatologischen Erwartungen des jüdisch-christlichen Denkens mit gelegentlichen Ausbrüchen millenaristischer Ängste und apokalyptischer Visionen, die spätmittelalterlichen und modernen politischen Utopien, das marxistische Gesellschaftsprojekt, der aufklärerische Fortschrittsmythos usw. – all diese prägten wesentlich die westliche Philosophie und Kultur und bildeten das Narrativ einer linear fortschreitenden Zeit. Was allerdings neu ist, das ist die Anhäufung von Krisen, die die Unmöglichkeit des Genauso-weiter-Machens aufzeigen und gepaart sind mit vorher nie geahnten technischen Möglichkeiten, die Natur und den eigenen Körper zu gestalten, und zwar erstmals in der Geschichte im globalen Maßstab.

Find an English translation on page 11.

Häufig wurde die Zukunft im letzten Jahrhundert vor allem als Technologisierung im Mainstream der Kultur dargestellt. Der Fortschritt der Technologie verspricht dieser Perspektive zufolge die Möglichkeit voller Automatisierung, die weiterhin ein dichotomisches Zukunftskonzept mit sich bringt, das entweder utopisch oder dystopisch sein kann. In einer utopischen Zukunft soll die fortschreitende Technologisierung die Menschheit von den Bürden des Alltags (Arbeit, Krankheit, Traurigkeit usw.) befreien. Laut dem Posthumanismus würde der in der Zu-

MĂDĂLINA DIACONU ist Privatdozentin an der Universität Wien und Redaktionsmitglied von *polylog*, *Contemporary Aesthetics* und *Studia Phaenomenologica*.

RĂZVAN ADRIAN SANDRU forscht am Center for the Research of the Unknown, Champalimaud Foundation, Lissabon. Er ist auch Hauptredaktor der interkulturellen Zeitschrift *Forum Nepantla* und arbeitet an der Entwicklung von Lernmaterialen zur Lateinamerikanischen Philosophie innerhalb eines Projekts von der Eberle Stiftung.

kunft technisch kolonisierte Menschenkörper seine natürlichen Grenzen überschreiten und eine (fast) unbegrenzte Freiheit genießen. In der dystopischen Alternative läuft der Technologisierungsprozess schief, indem z. B. die Menschen Untertanen autonom gewordener Maschinen werden, die sie, wie in Chaplins Klassiker *Modern Times*, nur noch zu »warten« haben[1]. Anstelle der erwarteten Humanisierung der Arbeit werden die Individuen zunehmend antisozial; ihre Freizeit wird zur Last wie eine Lücke in der Zeit, von deren Sinnlosigkeit sie durch ständigen Konsum abgelenkt werden sollen.

Sowohl die Utopie als auch die Dystopie sind Ausdruck der Idee einer Teleologie der Geschichte, die für die westliche Welt charakteristisch ist. Gemäß diesem Begriff ist die Welt so gestaltet, dass sie in ihrem historischen Verlauf auf einen (guten oder schlechten) Endpunkt hin fortschreitet. Das westliche Verständnis der Welt wurde oft als ein monolithisches Denken kritisiert[2], das alle alternativen Denkarten als unvernünftig und primitiv ablehnt und dadurch jegliche Debatte um die Zukunft ausschließt. Die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte wie etwa die imminente Gefahr des Klimawandels, die kriegs- und armutsbedingte Intensivierung von Migrationsbewegungen oder zuletzt die COVID 19-Pandemie zeigen aber auf, dass das Fortschrittsideal des modernen Abendlandes allein nicht imstande ist, die Perspektive einer sicheren, fairen und inklusiven Zukunft zu sichern[3]. Angesichts dieser komplexen Herausforderungen sind neue Lösungen dringend erforderlich, die möglichst viele Transformationsagenten weltweit einbeziehen sollen. Auch mehrten sich in letzter Zeit die Appelle, den in der Populärkultur grassierenden apokalyptischen Zukunftsszenarien Besonnenheit und konstruktive Alternativen entgegenzusetzen. Alle diese Faktoren rufen auch die interkulturelle Philosophie auf den Plan.

Diese Ausgabe von *polylog* ist alternativen Darstellungen zukünftiger Gesellschaften aus einer entmarginalisierten Perspektive gewidmet. Ein solcher Vorstellungs- oder Denkprozess wird hier als Futurismus bezeichnet. Dabei wird dieser Begriff wahrscheinlich bei den meisten Leser:innen Erinnerungen an den italienischen Futurismus wecken als jene Gruppe von Künstler:innen, die um den Ersten Weltkrieg herum technikbegeistert waren, um dann zum Teil politisch anfällig für den Faschismus zu werden. Der Begriff »Futurismus« wird allerdings im Unterschied dazu in postkolonialen Kontexten anders gedeutet; hier wird er üblicherweise für bestimmte ästhetische Praktiken verwendet, die darauf abzielen, sich die Diskurse von Science Fiction und Technologie aus der Sicht derjenigen wieder anzueignen, die historisch von den Narrativen des zivilisatorischen Fortschritts ausgeschlossen waren.[4] Wie fragwürdig die

1 Anders: *Antiquiertheit des Menschen*, 96.

2 Badiou: *Ethik*, Nancy: *Being singular plural*.

3 de Sousa: *O futuro começa agora*.

4 Vgl. Dillon: *Walking the Clouds*; Fricke: Indigenous Futurisms.

modernen Vorstellungen von Fortschritt und Entwicklung in der Gegenwart geworden sind, wurde bereits in einer früheren Nummer von *polylog* zu aktuellen kritischen Entwicklungstheorien im globalen Kontext thematisiert[5] . Die aktuelle Ausgabe knüpft zum Teil an diese Thematik an, verlegt jedoch den Schwerpunkt auf alternative Auffassungen von Zeitlichkeit, Geschichtlichkeit und insbesondere der Zukunft.

In der westlichen Welt wurden subalterne Kulturen systematisch von der »Zukunft« ausgeschlossen und als technologisch und gesellschaftlich-politisch unterentwickelt dargestellt. Ähnlich verhält es sich mit ihren Philosophien, die in der Regel als taxonomische Merkwürdigkeiten erscheinen, als »Weisheit«, »Weltanschauung«, »Denken«, »Volkskultur« oder »Kosmogonien« klassifiziert wurden und in der Mainstream-Darstellung zukünftiger Gesellschaften oft eine marginale Rolle spielen. Dies erscheint paradox, denn gerade im globalen Süden finden sich politische Initiativen, die auf kreative und innovative Weise versuchen, ökologische Nachhaltigkeit mit politischer Solidarität und wirtschaftlicher Konvivialität zu verbinden. Aus diesem Grund möchten wir diese Probleme aus der erweiterten Perspektive dieser marginalisierten Futurismen angehen, aber auch eine kritische Bewertung des Futurismus und anderer Zukunftsdarstellungen vornehmen.

Es könnte sogar gesagt werden, dass die Rolle der interkulturellen Philosophie aus den philosophischen Diskursen über die Zukunft ausgeklammert wurde. Die Zukunft scheint immer noch ein privilegiertes Thema der Technikphilosophie, der angewandten Ethik oder der abstrakten Metaphysik zu sein. Die interkulturelle Philosophie wird oft als eine übermäßig humanistische Haltung angesehen, die versucht, die oben erwähnten »Weisheiten« wiederzuerlangen. So erscheint das Konzept der »Kultur« selbst als etwas, das wenig mit der postkulturellen Zukunft zu tun hat, die vom Globalisierungsbild in den 1990er-Jahren vorgeschlagen wurde. Trotz der Transkulturalität und der Hyper-Diversität der Großstädte spielen die »Kulturen« weiterhin eine zentrale Rolle. Darüber hinaus kann man sagen, dass die Globalisierung, weit davon entfernt, die Kulturen unter einer einzigen hegemonialen Kultur zu homogenisieren, in hohem Maße die Globalisierung und Internationalisierung spezifischer kultureller Produkte (z. B. koreanische TV-Serien, japanische Anime, lateinamerikanische Musik usw.) hervorgebracht hat. Allerdings ist es auch wahr, dass trotz dieses kulturellen Austauschs die Globalisierung und andere politische Prozesse die zeitlichen Unterschiede zwischen den hypervernetzten Städten und den marginalisierten ländlichen Gebieten, die nach wie vor ohne Zugang zum Internet oder zu noch grundlegenderen Technologien leben, einmal mehr deutlich gemacht haben. Deshalb erfordert das Problem des interkulturellen Futurismus, die Zukunft nicht als ein einziges Ziel zu denken, sondern als viele mögliche Zukünfte, als »Futurität«. Hier hat

Fernando Wirtz studierte Philosophie an der Universität von Buenos Aires und promovierte an der Universität Tübingen mit einer Arbeit über die Philosophie der Mythologie bei Schelling (Mohr Siebeck, 2022). Derzeit ist er Assistant Professor an der Universität Kyoto. Er ist außerdem Vorstandsmitglied der Gesellschaft für interkulturelle Philosophie (GiP).

5 Gmainer-Pranzl & Schöneberg: *Kritische Entwicklungstheorie*.

die interkulturelle Philosophie einen zentralen Beitrag zu leisten, nicht nur um verschiedene Zeitlichkeiten (synchron und anachron) zu artikulieren, sondern auch um sich mögliche »Futuritäten« vorzustellen. Das muss nicht bedeuten, dass jede Kultur eine eigene parallele und isolierte Geschichte entwickeln muss, sondern dass der interkulturelle Dialog oder Polylog (und die Philosophie selbst) eine Überschneidung verschiedener Zeitlichkeiten und Logiken berücksichtigen muss.

Zu diesem Zweck stellt die vorliegende *polylog*-Ausgabe eine Sammlung von Artikeln vor, die zur Neugestaltung des Denkens über die Zukunft beitragen will. Die hier ausgewählten Beiträge gehen auf Vorträge beim 5. Wiener Forum interkulturellen Philosophierens zurück, eine Kooperation der Wiener Gesellschaft für interkulturelle Philosophie und der Gesellschaft für interkulturelle Philosophie (mit Sitz in Deutschland), die 2021 unter dem Titel »Demarginalizing Futures: rethinking embodiment, community and culture« stattfand. Die vorliegende Auswahl antwortet auf zwei wesentliche Fragenkomplexe: 1) Wie wird allgemein über die Zukunft gedacht und welche Faktoren sind dabei bestimmend? 2) Welche konkreten möglichen Alternativen zu dem hier kritisierten westlich geprägten Futurismus nehmen heute Gestalt an?

An diesen beiden Fragestellungen orientiert sich das Themenheft zum Futurismus. Die ersten drei Beiträge thematisieren allgemeine Merkmale des Denkens über die Zukunft und zeigen dabei auf, wo dekoloniale Interventionen möglich sind. Den Beginn macht ein Beitrag von Abbed Kanoor, der eine Einführung in das Denken über die Zukunft aus der Perspektive der Vergangenheit anbietet. Er führt die Leser:innen in die Rekonfiguration von Zukünften in Kontinuität, aber auch im Kontrast zum Konzept der »Tradition« ein. Zentral für seine These ist, dass Kulturen keine fertig gegebenen Produkte seien, sondern sich sinnkonstituierenden Prozessen verdanken. Diese beschreiben nämlich die Historizität von Kulturen, die sich im Dialog mit lokalen und globalen Kontexten konstituieren. Die Historizität der Kultur verkörpert sich Kanoor zufolge im Begriff der Tradition. Anhand dieses Begriffes lässt sich Kultur als ein Phänomen verstehen, das sowohl eine charakteristische Interiorität besitzt als auch in einem breiteren historischen Kontext situiert ist. Dies eröffnet weiters die Möglichkeit, die Zukunft aus der Perspektive autonomer kultureller Stimmen zu betrachten, ohne aber ihr Ineinanderverflochtensein zu vernachlässigen.

Federica González Lunas Untersuchung der affektiven Prozesse, die beeinflussen und bestimmen, was von einer Zukunft auf der Grundlage gegenwärtiger Zustände zu erwarten ist, treibt das Motiv des Futurismus weiter. Ausgehend von Fanons Analyse der schwarzen Subjektivität, Sartres Begriff der »falschen Situation« und Girards Theorie des mimetischen Begehrens zeigt ihr Beitrag, wie Machtverhältnisse die Darstellungen der Zukunft konditionieren und oft sogar »kolonialisieren«. In diesem Sinn lautet ihre Hauptthese, dass individuelles und kollektives Begehren von stillschweigenden Faktoren mitkonstitu-

iert wird, welche in der Regel von den herrschenden Narrativen normiert werden. Dies führt ihr zufolge zu einer Kolonialisierung des Begehrens und dadurch *ipso facto* der Zukunft selbst als Objekt des Begehrens. Werden einmal die Mechanismen dieser kolonialisierenden Prozesse identifiziert und entlarvt, lässt sich auch aufzeigen, wie sie dekolonialisiert werden können.

Die Darstellung von Christoph Brunner und Sophie Peterson über die Zukunft als konzeptionelle Rekonfiguration rundet den ersten Abschnitt ab. Laut Brunner und Peterson wird Zeit und ihr Verlauf in der Regel als linear und teleologisch vorgestellt; dementsprechend werden die Gegenwart und die Seinsweisen der Menschen von einem imminenten und kollektiven Ende her bestimmt, was weiterhin die Seinsmöglichkeiten aller Subjekte gemäß den Normen einer Fortschrittsgesellschaft uniformiert. Spekulatives und queeres Denken bieten nichtsdestotrotz alternative Narrative an, durch welche die lineare Zeit unterbrochen werden kann und Individuen sich in den Zukunftshorizont einschreiben können. Petersons und Brunners Beitrag bietet demgemäß auch Grundlagen für den zweiten Abschnitt des Themenheftes, der möglichen Alternativen zum westlich geprägten Denken über Zukunft nachgeht.

Der zweite Teil möchte eine Brücke zwischen den allgemeinen Überlegungen zur Zukunft, die in den ersten drei Artikeln vorgestellt wurden, und konkreten, kontextuellen dekolonialen Darstellungen der Zukunft schlagen. Zunächst stellt Matthias Fritschs Beitrag ein solches Zukunftsbild aus der Perspektive der Klimagerechtigkeit mit Bezug auf indigene Denkansätze vor. Fritsch kritisiert den derzeitigen Klimawandeldiskurs als einen überwiegend westlichen, der das Ende der Welt als ein noch bevorstehendes Ereignis imaginiert. Diese Vorstellung einer erst künftigen Apokalypse sei allerdings laut Fritsch ein Luxus aus der Perspektive der indigenen Völker, da sie solche Kataklysmen schon durch die Kolonialisierung und die ihr verschuldete Enteignung ihrer Lebensräume erlebt haben. Eine faire Gestaltung der Zukunft darf folglich die vergangene Gewalt nicht in Vergessenheit geraten lassen, um sich ausschließlich für eine vermeintlich universelle, für alle gleiche Zukunft einzusetzen. Anstelle der linearen Zeit der Geschichte sollten die Zeitvorstellungen indigener Kulturen berücksichtigt werden, wie etwa die »spiralförmige Zeit« der Maori-Wissenschaftlerin Makere Stewart-Harawira, nach der die Vergangenheit die Gegenwart und die Zukunft mitkonstituiert. Ins ökologische Register übersetzt, bedeutet diese intergenerationelle Perspektive, dass der aktuelle Zustand der Umwelt eine (gute oder schlechte) Gabe vergangener Generationen darstellt, welche die aktuell Lebenden ihren Nachkommen in einem möglichst guten Zustand weitergeben müssen. Eine ungleiche Vergangenheit – der Kolonisierten und der Kolonisierenden – verpflichtet zu einer ebenso unterschiedlichen Verantwortung für die Zukunft, was Fritsch anhand des Begriffs der asymmetrischen Reziprozität zum Ausdruck bringt.

Einen Szenenwechsel von der Natur zur urbanen Popkultur und von den First Nations zum Wettbewerb zwischen dem Westen und Asien um die technologische Vorreiterrolle stellt der Beitrag von Johanna Wenzel dar, der sich kritisch mit dem Sinofuturismus als einer konzeptionellen Verwirrung auseinandersetzt. Anders als der Afrofuturismus, der seit den 1990er-Jahren für eine technikaffine und visionäre Subkultur schwarzer Künstler:innen steht und als Mittel der politischen Selbstbestimmung und des Widerstands verwendet wird, blieb der Sinofuturismus bislang ein Fremdbild der chinesischen Gesellschaft, die China als Bühne verstörender technoider Dystopien sieht. Im Grunde genommen stellt jedoch der Sinofuturismus laut Wenzel eine überzeichnete Version des westlichen Akzelerationismus dar, wodurch sich das Abendland *ex negativo* seiner Identität vergewissern kann. Hinter der Betrachtung der chinesischen Gegenwart als Vorwegnahme der eigenen Zukunft vermutet die Autorin eine »Versagung der Zeitgenossenschaft«, mit dem Ausdruck Johannes Fabians, die zugleich den Anderen abwertet und ihn (als auf die Spitze getriebene Abwandlung des Eigenen) neutralisiert. Der Sinofuturismus ist somit eine Bewältigungsstrategie der westlichen Angst vor der Zukunft. Als Übertreibungsvorstellung kann aber der Sinofuturismus auch eine kritische ästhetische Strategie ausmachen, um die Linearität der westlichen Zeitlichkeit sowie die Paradoxien einer fortschrittsbesessenen Gesellschaft zu dekonstruieren und alternative Zukunftsbilder zu entwerfen.

Abgeschlossen wird der Themenschwerpunkt mit einem Beitrag Tanay Ghandis zur Vorstellung einer prekären Zukunft als Grundlage einer demokratischen Ordnung im Sinne der sog. »postfundationalen« politischen Philosophie. Ghandis Ansatz weist die neuzeitliche These eines autonomen Vernunftsubjektes zurück, das sich die Natur unterwerfen könne – und dementsprechend auch die aktuelle Normvorstellung einer kontrollierten, planbaren Zukunft. Interessanterweise beruft sich der indischstämmige Autor sowohl auf aktuelle westliche Philosophien der Kontingenz (z. B. Connolly) als auch auf die indische Bhilala Kosmologie, um das Bild einer Welt zu entwerfen, die aufgrund komplexer Interaktionen auf unterschiedlichen zeitlichen Registern zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren mit unterschiedlichen Graden von Wirkmacht und Selbstorganisation äußerst unstabil erscheint. Ihre Grundmerkmale sind unkontrollierbare Kontingenz, überwältigende Komplexität und »horizontale« Pluralität ohne Fundierungsverhältnisse. Statt daraus Gefühle der Ohnmacht zu entwickeln, behauptet Gandhi, sollen wir die Unsicherheit der Zukunft akzeptieren und sogar bejahen. Nur ein Ethos, das die Sensibilität für radikale Pluralität und das Gespür für das sozusagen »auf leisen Füßen« auf uns zu Kommende kultiviert, kann dem Wunsch nach Demokratie trotz der Herausforderungen einer unübersichtlichen Komplexität entgegenkommen.

Abschließend ist anzumerken, dass die hier vertretenen Positionen von Autor:innen

stammen, die nicht nur biographisch bedingt in mehreren Kulturen zuhause sind, sondern auch verschiedenen Generationen angehören. Es war uns wichtig, insbesondere junge Autor:innen zum Wort kommen zu lassen – denn die Zukunft gehört letztlich ihnen.

BIBLIOGRAPHIE

Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen II. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution.* München: C. H. Beck, 1980.

Badiou, Alain, Brankel, Jürgen: *Ethik: Versuch über das Bewusstsein des Bösen.* Wien: Turia + Kant, 2015.

Nancy, Jean-Luc: *Being singular plural.* Stanford University Press, 2009.

De Sousa Santos, Boaventura: O futuro começa agora: Da pandemia à utopia. In: *Edições 70*. N.º 27 – dezembro 2021.

Dillon, Grace L.: *Walking the clouds: An anthology of indigenous science fiction*. University of Arizona Press, 2012.

Fricke, Suzanne Newman: Introduction: Indigenous Futurisms in the hyperpresent now. In: *World Art* 9(2), 107–121, 2019. doi: 10.1080/21500894.2019.1627674.

Gmainer-Pranzl, Franz, Schöneberg, Julia (Hg.): *Kritische Entwicklungstheorie und interkulturelle Philosophie im Dialog. polylog 44*, 2020.